

Rechtlich

HERMANN HEIMPEL

Der Mensch in seiner Gegenwart

Sieben historische Essays



Göttingen · Vandenhoeck & Ruprecht · 1954

ENTWURF EINER DEUTSCHEN GESCHICHTE

Eine Rektoratsrede

In der Geschichte der Georg-August-Universität fällt heute die Aufgabe, das Rektorat mit einer wissenschaftlichen Rede anzutreten, zum ersten Mal einem Professor der Geschichte zu. Zwar haben seit dem Jahre 1768, seit dem Prorektorat von Johann Christoph Gatterer, immer wieder auch Historiker das hohe Amt verwaltet; von ihnen trug nach Friedrich Christoph Dahlmann zuerst, seit 1857, der Historiker der deutschen Verfassung, Reformator und mächtige Förderer der *Monumenta Germaniae Historica*, Georg Waitz, diese im Jahre 1837 gestiftete Kette, um sie im Schicksalsjahr Hannovers 1866 ein zweites Mal anzulegen, nach ihm seit 1873 Reinhold Pauli. Aber die Rektoratsrede ist in Göttingen eine junge Einrichtung. Erst im Jahre 1884 beschloß der Senat, daß die Rede anläßlich der alljährlichen Preisverteilung statt wie bisher vom Professor Eloquentiae vom jeweiligen Prorektor gehalten werden sollte, und so sprach denn im Sommer 1889 der Historiker des Mittelalters und besonders Heinrichs des Löwen Ludwig Weiland über die Wirkungen der französischen Revolution im Fürstentum Calenberg. Nach Weiland wurde erst wieder im Jahre 1919 ein Historiker zum Rektor gewählt: Karl Brandi. Er sprach am 26. Juni 1920 als Rektor über Erbrecht und Wahlrecht in der deutschen Geschichte — aber wieder zum Jahresfeste, nicht zum Antritt des Rektorats. Denn wissenschaftliche Reden zum Rektoratsantritt im engeren Sinne werden in Göttingen erst seit dem Jahre 1947 regelmäßig gehalten.

Der älteren Vorgänger gedenk ich nicht ohne Bedrückung, nicht ohne Sorge. Der taube Glanz der Marmorbüsten ließe sich wohl aushalten, unerbittlicher ist das Hartholz der nationalen Überzeugungen eines Dahlmann, eines Georg Waitz. Wie besteht vor diesem tüchtigen, hoffenden, tätigen neunzehnten Jahrhundert unsere Generation mit ihren Zweifeln und Neuerwägungen?

Wie Karl Brandi im Jahre 1920, so spricht heute ein Historiker nach einem Zusammenbruch Deutschlands zu Ihnen: nach dem Sturz des Reiches, das die Göttinger Historiker der Paulskirche vorbereitet hatten. Es ist nicht gerade schmeichelhaft für unsere Zukunft, daß den deutschen Historikern offenbar nur die wenig schmackhafte Wahl bleibt, Propheten des Erfolges oder Nachsprecher der Cassandra zu sein. In Wahrheit erleben wir nur, daß die geschehende Geschichte, nicht wie die Natur in Gesetze gebannt, die Rechnungen der geschriebenen Geschichte durchstreicht, und daß darum die Geschichtswissenschaft, so sehr sie in ihrem internen Betriebe den ruhigen Fortschritt kennt wie die Naturwissenschaften, doch zuletzt nicht wie diese vornehmlich dem Gesetz des Fortschritts unterliegt, sondern ihre Hauptaufgabe von der geschehenden Geschichte sich zugewiesen sieht wie Sisyphus von den Göttern den Stein: die Aufgabe der Bewahrung und Rettung, der Heilung und Versöhnung, den Auftrag des Kampfes gegen das unschuldige Vergessen und gegen die schuldige Legende. Mit dem nicht umkehrbaren Dahingleiten der geschehenden Geschichte ergibt sich für die geschriebene Geschichte die Bestätigung der alten Weisheit, daß niemand zweimal in den selben Fluß steige. Und doch: kehren die Wasser über Meer und Wolke, Regen, Wald und Erde nicht zu den Quellen zurück? Hatten die Alten ganz unrecht mit dem erst von der christlichen Heilsgeschichte überwundenen Bild von der Wiederkehr des Gleichen? Hat uns unsere Zeit nicht gelehrt, auf die immer wiederkehrenden Antinomien von Aufbau und Abbau und Wiederaufbau zu achten, von Eintagsglück, Schicksalsschlag und Vorsorge, von Treue und Vergessen? Quält uns nicht von neuem die alte Frage nach dem Verhältnis des Guten

und des Wirklichen? Für den Kreislauf der Geschichte freilich haben wir keine aufschließende Mathematik — unser Schlüssel ist nichts anderes als das Erlebnis der Gegenwart.

Daß nun aber die geschichtlichen Erlebnisse verschiedenes Licht auf die nationale Vergangenheit werfen, zeigt sich im Rückblick auf Karl Brandis Wort zum Erlebnis von 1919. Er schrieb damals eine Deutsche Geschichte für seine aus dem Feld zurückkehrenden Schüler. Sie hat vielen jungen Menschen dazu geholfen, sich wieder in ihrer Vergangenheit zurechtzufinden, und sie hat sich doch nicht durchgesetzt. Zuletzt doch deshalb, weil bei allem Schmerz über den Vertrag von Versailles die Erschütterung von 1919 geringer und von anderer Art war als die Erschütterung von 1945. Das Reich war und blieb intakt, Deutschland verlor Länder und Menschen, aber Deutschland blieb unverteilt, und Karl Brandis konnte sagen: „Wir haben den Willen zum Leben und wollen das Geschick meistern, das uns ohne unsere Schuld getroffen hat.“

Und so gibt es bis jetzt keine Darstellung der deutschen Geschichte, welche Lesern unserer Zeit Genüge täte. Tüchtige Sammelwerke, in denen Spezialgelehrte sich die Zeitalter von Hand zu Hand geben, können eine Aufgabe nicht lösen, die nur der zusammenschauenden Arbeit eines einzelnen Geistes gestellt ist und die, um es vorläufig nur aus unserer heutigen Situation zu sagen, lautet: dem eigenen Volk im Erkennen seines Unglücks dazu zu helfen, daß es sich über dieses Unglück wissend erhebe, und es im wirklichen oder vermeintlichen Glück vor der Hybris zu warnen, ihm, mit Johannes Hallers Worten, vorzuhalten, wie sehr nahe dem Kapitol der tarpejische Felsen sei. Dieser Aufgabe wird keine Neuauflage berühmter Werke, auch nicht der „Epochen der Deutschen Geschichte“ des eben genannten Johannes Haller dienen, die man wegen ihrer glänzenden Diktion und ihres einheitlichen Gusses um so mehr zu rühmen hätte, als die einseitig am Nationalstaat orientierte Gesamtauffassung durch weltmännische Haltung ausgeglichen erscheint. Haller wußte selbst, daß zwar der historische Forscher für die Zukunft arbeitet, dagegen der historische Darsteller aus der Epoche

und für die Epoche schreibe, und niemand konnte dem vom Zusammenbruch des Reiches tief getroffenen greisen Autor einen schlechteren Dienst erweisen als der anonyme Herausgeber einer Neuauflage von 1950. So dient dem deutschen Volk nur eine neue, freilich an Hallers geistiger Höhe zu messende Deutsche Geschichte: eine Deutsche Geschichte, zugleich tiefgreifend und leicht faßlich, aus der Erschütterung neu gedacht und doch plastisch, ein Buch, das dem Deutschen, der sich in die Geschichte verflochten weiß, ein unklares Bild klärt und somit dem deutschen Volk ein richtiges und ruhiges geschichtliches Bewußtsein bilden hilft, Wallungen und Reaktionen in Einsichten und Aktionen, Vorurteile in Urteile verwandelt. Dies ist eine vaterländische Aufgabe, weil ein richtiges und ruhiges geschichtliches Bewußtsein ein notwendiger Bestandteil eines richtigen und ruhigen, von Ressentiments freien nationalen Selbstbewußtseins ist.

Man kann nicht sagen, daß die deutschen Fachhistoriker besonders gut gerüstet wären, um der Forderung nach einer Deutschen Geschichte zu genügen — und sie befinden sich in diesem Ungenügen sogar in Übereinstimmung mit dem Stande der Forschung, wie dieser wiederum mit dem Zeitgeiste. Eine Deutsche Geschichte scheint, betrachten wir fürs erste den Stand der Forschung, nicht ein eigentlich zeitgemäßes Anliegen zu sein. Denn die moderne Historie ist in Deutschland wie außerhalb unserer Grenzen nicht durch die Bearbeitung neuer Nationalgeschichten, sondern gleichzeitig durch weltgeschichtliche Extensität und durch landesgeschichtliche Intensität gekennzeichnet. Der Historiker kann nicht die alten Horizonte achten, die der moderne Mensch in Gedanken und in der Tat täglich überschreitet. Nicht nur der deutsche, auch der abendländische, europäische, ja auch der romanisch-germanisch-byzantinisch-slawische Rahmen unseres Weltbildes ist zerbrochen. Ebenso gewiß ist, daß eine wirklich begründete Kenntnis der inneren Geschichte unseres Volkes, seiner sogenannten Verfassungsgeschichte in ihrem herrschaftlichen wie in ihrem genossenschaftlichen Bereich, also eine Erkenntnis der Lebenszellen der nationalen Geschichte, ohne Ausblick in weltgeschichtliche Grund-

strukturen wie Königtum, Lehnswesen, Ständetum, aber auch ohne Einblick in die landschaftliche Prägung des Lebens nicht mehr denkbar wäre. Die großartige Synthese der älteren deutschen Verfassungsgeschichte im Stile von Georg Waitz und Georg von Below, einem zeitgebundenen Staatsbegriff verhaftet und aus der Idee der deutschen, zugleich rechtsstaatlichen Einheit unter starkem Einfluß der Romantik gestaltet, ist in ihren Grundvorstellungen von Staat, Reich, Landesherrschaft, Grundherrschaft zu einem großen Teile zusammengebrochen und kann nicht von oben her, sondern muß von unten her ersetzt werden aus den der alten Zeit selbst entnommenen Baugliedern: Adel, Gefolgschaft, Herrschaft, Burg und Dorf; diese besonders von Otto Brunner und Walter Schlesinger vorangetriebene Forschung führt zunächst nicht in das System einer nationalen Verfassungsgeschichte, sondern in eine historisch vergleichende Soziologie im Sinne von Max Weber und Otto Hintze einerseits, in die Landes-, Stadt- und Dorfgeschichte andererseits. Die geschichtlichen Erscheinungen werden aufgesucht nicht nur, wo sie den Erdball umgreifen, sondern auch wo sie aus dem Boden wachsen, oder wo sie sich in den Boden senken. Dabei wird der Kenner finden, daß nicht schlechthin eine ältere nationale durch eine neue universale und lokale Betrachtung ersetzt wird. Man kann den Wandel, dem unser Bild von der deutschen Geschichte unterliegt, wohl als Abkehr von der Romantik verstehen. Die Romantik hat der Kunde von der deutschen Geschichte viel Wahrheit mitgegeben: bleibende Wahrheit in der liebevollen Erkenntnis deutscher Individualitäten. Aber jetzt scheint es, als wäre die wahrheitschaffende Kraft der Romantik für unsere Geschichte erschöpft. Wie die Literaturwissenschaft sich in den internationalen Vergleich der Formen ausbreitet und sich in den lateinischen Urgrund der Nationalliteraturen vertieft, so hat jedenfalls die Geschichte des deutschen Mittelalters in der Forschung längst den europäischen Gesichtspunkt angenommen, bevor von Europa im heutigen Sinne politisch die Rede war. In der Geschichte jener sozialen Strukturen wie Feudalität, Ständetum und Bürgerwesen, aber auch in der immer engeren Verschwiste-

rung der Geschichtswissenschaft mit der Geschichte der Kunst, der Literatur, des kanonischen Rechts, der Liturgie hat sich der Weg zu Ende gelaufen, auf dem die Romantik einst die alte Reichshistorie des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts durch die Idee einer Deutschen Geschichte ersetzt hatte. Aber wir brauchen die Linie von der Weltgeschichte herab nur noch weiter zu ziehen, um zu erkennen, daß in der weltgeschichtlichen wie in der landesgeschichtlichen Wendung unserer Wissenschaft noch etwas anderes sich anzeigt als Ausdehnung und Begrenzung, ja etwas anderes — und damit tut unsere Überlegung einen kleinen Schritt vorwärts — als eine bloß innerwissenschaftliche Entwicklung. Unsere Zeit ist eine Zeit biographischen Interesses und selbstbiographischer Offenbarung. Überhören wir alle Rechtfertigungssucht, alle Sensation und alle Eitelkeit, so bleiben noch genug leise Töne, die sich nicht überhören lassen. Der historische Sinn will in die Zellen des Menschlichen überhaupt eindringen. Der Mensch will von sich selbst sprechen, weil er mit einer neuen Hartnäckigkeit von sich selbst wissen will. Dabei ist unser Zeitalter bei aller wirklichen und scheinbaren religiösen Bewegung noch „historisch“ genug, um das Bild des Menschen in erzählter Geschichte zu suchen, nicht im System einer Ethik, nicht im Essai des Moralisten, wohl aber im historischen Roman, in Erinnerungswerken und vor den Bildergeschichten des Films. Wir stehen in einer neuen Wendung des „Interesses an der Geschichte“, in dessen Wandel eine Arbeit von Reinhard Wittram Licht gebracht hat. Nachdem die deutsche Geschichtswissenschaft im neunzehnten Jahrhundert in den fast ausschließlichen Bann des damals erkämpften Nationalstaats getreten ist, zeigt die Mitte unseres Jahrhunderts eine gewisse Verwandtschaft mit den Anliegen des achtzehnten Jahrhunderts. Wie damals mit der Kulturgeschichte sich das Bürgertum mit seinen Interessen zu Worte meldete, das Bürgertum, das von den Haupt- und Staatsaktionen, dem alten, letzten Endes aus dem Fürstenspiegel kommenden Thema der Geschichte ausgeschlossen gewesen war, wie also einst die Kulturgeschichte sich anmeldete, so will heute der nationalen Geschichtschreibung gegenüber

oder doch in ihr nicht mehr der Bürger, sondern der Mensch zu Worte kommen. Sagen wir jetzt also: der Mensch der Gegenwart suche in der Geschichte den Menschen, so sind wir schon nahe der Mitte unseres Anliegens und dürfen auch rascher, als es jetzt scheint, zu unserm Thema zurückkehren: Entwurf einer Deutschen Geschichte. Denn allerdings, dieses Sich-Selbst-Suchen des Menschen in der Geschichte, in der Innigkeit der Selbstbetrachtung und in der Weite der Welt, führt nicht an die Deutsche Geschichte heran. Auch da, wo der Betrachter schon wieder den Mut gefunden hat, aus sich hinauszuschauen, ist sein Weg zum mindesten ein „Abschied von der bisherigen Geschichte“, wie Alfred Weber einen Teil dessen genannt hat, was wir meinen. Der selbe Denker spricht auch von Geschichte als Kultursoziologie, wir sollten mit noch allgemeinerem Ausdruck den Zug der modernen Historie zum Universalen, aber auch zum Einzelmenschlichen, Biographischen und Selbstbiographischen historische Anthropologie nennen — eine Anthropologie mit historischer Methode. Sie zieht alte Fäden wieder an, welche die nationalstaatliche Zeit unserer Wissenschaft hatte schlaff werden lassen. Es scheint, als näherte sich die Kurve unseres Geschichtsverständnisses den Anliegen des Einzelmenschen und den Anliegen der Humanität — wie das Alterswerk Friedrich Meineckes über den Historismus den Weg vom „Weltbürgertum“ zum „Nationalstaat“ gewissermaßen wieder zurückgeht.

„Abschied von der bisherigen Geschichte“ wäre in diesem Sinne wiederum Abkehr von der Romantik, ja auch eine Abkehr von der Nationalgeschichte — schlechte Aussicht für den Entwurf einer Deutschen Geschichte. Ja, wir haben diese Frage schon angedeutet: gibt der Abschied von der bisherigen Geschichte nicht die Möglichkeit, oder wenn man will, die Gefahr eines Abschieds von der Geschichte überhaupt? Sind, um die gelehrten Ausdrücke zu gebrauchen, Historismus und nationale Geschichtschreibung nicht so innig einander verbunden, daß die seit Jahrzehnten währende Krise des Historismus auch dem Entwurf einer Deutschen Geschichte die Selbstsicherheit nimmt? Der Entwurf einer Deutschen Geschichte

ist verstrickt in das Problem des Geschichtsverständnisses überhaupt. So wenig dieses zurückgeschoben werden kann durch eine Flucht aus der Geschichte, so ist doch das Verhältnis des Menschen zur Geschichte nicht schlechthin Geschichtlichkeit, sondern der Mensch, dieses einzige geschichtliche Wesen in der Natur, stößt sich doch wieder von seiner Geschichte ab. Das Verhältnis des Menschen zur Geschichte ist Anziehung und Abstoßung, das Bild des Menschen formt sich in der Geschichte und rettet sich vor der Geschichte. Die Geschichtsmüdigkeit nach 1945 war gewiß eine Betäubung, die überwunden werden mußte, und überwunden ist. Sie ist, wie ich glaube, in unseren Herzen und in unseren Wünschen ein wenig rasch durch eine Zuversicht ersetzt worden, in der sich eine bedenkliche Vergeßlichkeit gegenüber der jüngsten Vergangenheit verbirgt. Jene Geschichtsmüdigkeit hatte etwas Gesundes, sie war eine Art von Schlaf, in dem sich der Deutsche erquickte. Das Leben selbst, eben noch bedroht und als Wunder wieder geschenkt, scheint uns heute gesichert und nicht Wunder und Gnade, sondern so etwas wie ein Rechtsanspruch zu sein. So vergißt sich über dem Eifer, recht rasch historisch mit sich ins reine zu kommen, jene Stellung Goethes zu Leben und Geschichte: ihm hatte, wie Meinecke sagt, jede Einzelpersone der Geschichte ihren unmittelbaren Bezug zur Gottnatur und brauchte nicht erst dadurch Rang und Wert zu erhalten, daß sie mediatisiert, aus Selbstzweck zum Mittel für Endzwecke herabgedrückt wurde. Und wir hören, als spräche schon Ranke von den Epochen, die unmittelbar zu Gott seien, Goethe zu Eckermann sagen: „Jeder Zustand, ja jeder Augenblick ist von unendlichem Werte, denn er ist der Repräsentant einer ganzen Ewigkeit.“ Aber so wahr diese Worte sind, so notwendig sie sind gegen unsere Eilfertigkeit, Geschichte zu vergessen und Deutsche Geschichte zu schreiben: das bloße Schauen der Geschichte als eines ruhenden Symbols der Ewigkeit würde den deutschen Historiker seine Pflicht gegen die Nation versäumen lassen. Geschichte ist nicht nur der Augenblick im Angesicht der Ewigkeit, sondern Geschichte ist immer auch der Ort der wollenden und tätigen Entscheidung. Somit war auch ver-

gangene Geschichte eine Folge von Entscheidungen und kann nur in deren Zusammenhang begriffen werden. Goethes Augenblicke würden sich nicht wiederholen, wenn der Mensch sie nicht immer neu erschüfe. Wie nach der tiefsinnigen Vorstellung Anselms von Canterbury die Welt deswegen Bestand hat, weil Gott sie täglich neu schafft, so ist niemand als der Mensch der Schöpfer seiner Geschichte. Wohl wechseln in ewiger Folge Tag und Nacht. Aber nur den Glücklichen tröstet die Natur. Der Unglückliche sieht die Sonne nicht, und die Stille der Wälder ist ihm nicht die Stimme Gottes, sondern ein ungerührtes Schweigen, das sogar der Verzweiflung das Echo verweigert. Der Mensch ist dafür verantwortlich, daß die Sonne nicht über hungrige, verdampfte, unfreie Völker dahingehe. Der Deutsche ist dafür verantwortlich, daß deutsche Geschichte geschieht, indem er sich politisch verhält, das heißt, die Zukunft in das richtige Verhältnis zur Vergangenheit setzt. Darum muß er ebenso Geschichte schreiben und lesen wie Geschichte leisten. Geschichtsschreibung ist darum wie Politik ein Gebot der Nächstenliebe. Uns bleibt die Verantwortung auferlegt, die Geschichte voranzutreiben, und so bleibt uns kein Weg als der von der Anthropologie wieder in die Geschichte. Wie aber sollen wir sie schreiben?

Daß wir überhaupt so fragen, daß wir die Verpflichtung zum Entwurf einer Deutschen Geschichte so umständlich und ausgreifend glauben begründen zu müssen, ist ein Zeichen für eine Erschütterung des nationalen und des nationalstaatlichen Prinzips. Zu dieser Krise gehört die wissenschaftliche Entwicklung, von der wir am Anfang sprachen. Diese Erschütterung des nationalen Prinzips ist nicht erst ein Erzeugnis der Kapitulation von 1945. Wir dürfen mit Hans Rothfels feststellen, daß „Widerstandsbewegungen und Integrationsbewegungen“ „Zentralthemen der Zeitgeschichte“ sind, nämlich infolge der „Erschütterung gewohnter Zusammenhänge“, der „In-Fragestellung der politischen Souveränität in neuen Internationalen und in Grenzsituationen der Existenz“. Der europäische Mensch steht nicht mehr so selbstverständlich wie früher in seiner Nation, und daher muß ihm sein

Verhältnis zur nationalen Geschichte auch dann problematisch werden, wenn ihm das eigene Volk und die nationale Geschichte genau so ein Gegenstand der Liebe ist wie unseren Vätern. Auch in der Festsetzung der Epoche für diese neue Unsicherheit können wir uns auf Rothfels berufen und anerkennen, daß etwa mit dem Jahre 1917, mit dem Kriegseintritt Amerikas, und mit der russischen Revolution die geschichtliche Konstellation wirklich universal und der Völker- und Staatenkonflikt durch gesellschaftliche Gegensätze durchzogen und durchkreuzt wurde. Seitdem war der Krieg, diese äußerste Zuspitzung des internationalen Machtkampfes und damit des nationalen Prinzips, tellurisch geworden und hatte aufgehört, eine noch so blutige Störung des europäischen Gleichgewichts zu sein. Zugleich wurde der Krieg zum Bürgerkrieg. Ideologische und gesellschaftliche Bewegungen wirken seitdem in einem Maße über Landesgrenzen hinweg, wie es dem nationalstaatlichen Zeitalter fremd geworden war, so daß sich statt der früheren vertikalen, nationalen Frontbildungen horizontale einlebten. Sie kennzeichnen die Gegenwart durch eine nicht dem Zeitalter der Nationalstaaten, sondern der konfessionellen Kämpfe vergleichbare universale Bürgerkriegssituation. Merken wir uns aus diesem Referat über die Formulierungen von Rothfels vor allem die Worte „Grenzsituation der Existenz“ und „Bürgerkriegssituation“, so müssen wir in unseren Gedankengang noch eine Stufe einbauen. Wir fragen uns nämlich, ob die von Rothfels formulierte universale, horizontale Tendenz unserer Zeit nicht durch kräftige vertikale und nationale Gegeninstanzen wieder aufgehoben wird. Gewiß, die Welt ist klein, der Mensch ist mobil geworden. Niemand bleibt zu Hause, jeder ist überall. Aber die Welt ist auch wieder verschlossen. Grenzposten gehen auf und ab, Reisepaß und Visum, vor 1914 fast abgeschafft, sind Kriegsfolgen, zu Staatsgrenzen kamen Zonengrenzen, grausame Erinnerungen an die Schlagbäume des achtzehnten Jahrhunderts, Berlin und Wien sind in Sektoren zerschnitten. Ist unsere Zeit nicht, kurz gefragt, eine Zeit eines gesteigerten Nationalismus? In Asien oder Afrika erheben sich unbändige, vom sozialen

Druck unwiderstehlich gemachte nationale Bewegungen gegen die Reste des europäischen Imperialismus. In Israel antwortet den arabischen Nationalismen ein militanter Patriotismus, ja ein exzessiver Nationalismus, der die Geschichte der Verstreuung verleugnet, das Kennzeichen der jüdischen Geschichte. Und auch die Weltrevolution gibt sich vaterländisch, in Tunis, in China, in Rußland und bei den Satelliten, nicht weniger national ist Spanien und sein integraler Katholizismus. Leben wir also nicht erst recht in einem Zeitalter nicht der horizontalen, sondern der vertikalen Fronten, in einer Zeit der nationalen Solidaritäten? Man wird dieses Fragezeichen mit einem Ja auflösen können und wird doch die Frage nach dem Charakter unseres Zeitalters nicht mit der zuversichtlichen Formel beantworten können, die Nation erweise sich endlich doch als der härteste Kern der geschichtlichen Welt, sie lasse sich von den Bekenntnissen unserer Zeit durchdringen, aber nicht durchschneiden. Wir bleiben dabei, daß das gewohnte nationale Wesen im Begriffe sei, in ein neues Verhältnis zur Welt und zum Menschen gebracht zu werden. Darin kann uns auch die Tatsache nicht irre machen, daß die Weltrevolution im nationalen Stile kurztritt. Die außereuropäischen Nationalismen aber sind in aller ihrer elementaren Kraft ein verspätetes Nachholen europäischer Bewegungen, sind Emanzipationen, die nicht geeignet sind, Nationalismus und Nationalstaat in Europa als die zeitgemäßen Ideen erscheinen zu lassen. Eben an diesem Punkte, an dem wir unseren Überlegungen ein endgültiges Halt gesetzt zu haben scheinen, lenken wir zu unserem Entwurf einer Deutschen Geschichte ein. Auch wer das bisher Gesagte nicht annehmen will, dürfte aus der Beobachtung unserer nicht von uns gewollten, sondern geschichtlich gewordenen Bewußtseinslage etwa die folgenden Erwägungen mit uns ableiten.

Die Rede von der Nation hat die den bisherigen Darstellungen ihre innere Sicherheit, ihre Frische und Kraft gebende Naivität, wenn man will: ihre Unschuld ebenso verloren wie die Rede von der Menschheit. Beides, die Rede von der Nationalität und die Rede von der Humanität ist so unsicher, so stockend geworden, daß die eine wie die

andere sich nicht mehr getrost zur Bestimmung des historischen Gegenstandes brauchen läßt. Deutsche Geschichte, Menschheitsgeschichte, Nation und Menschheit sind in unserer Zeit gleichermaßen relativiert, nachdem sie, die einst aufs innigste vereinigten, schließlich aufs feindlichste auseinandergetreten waren. Wir beginnen mit der Nation. Es wäre oberflächlich, die deutsche Nation als Gegenstand einer Deutschen Geschichte durch Europa oder das sogenannte Abendland neutralisiert zu sehen, so als hätte ein zeitgemäßer deutscher Historiker nichts anderes zu tun, als statt Deutscher Geschichte Geschichten Europas zu verfassen. Denn geschichtlich sind Nation und Europa nicht Gegensätze, sondern Wechselbegriffe: daß es Nationen gibt, ist historisch das Europäische an Europa. Darin ist Europa die Ablösung der Antike, die nicht Nationen kennt, sondern Gemeindestaaten, Königtümer, Bünde und Reiche. Seit der Völkerwanderung gibt es ein grundsätzlich national verfaßtes Europa, gibt es oder bilden sich Nationen. Mögen diese langsamer oder schneller aus Stämmen gebildet sein, mögen sie sich in gotische, angelsächsische, fränkische Großreiche ausgewachsen haben, mögen sie sich wieder zusammenziehen in Fürstentstaaten hoher oder niederer Ränge: immer gibt es, endlich seit dem zehnten Jahrhundert, Deutsche, Engländer, Franzosen, Italiener, Spanier, Polen, Russen. Beschränken wir jetzt den Blick auf die deutsche Geschichte, so zeigt der Vergleich mit Frankreich die besondere deutsche Art der Verbindung von Nation und Europa. Das revolutionäre Frankreich ermordet seinen letzten König, aber es kann das königliche Frankreich fortsetzen: die Nation als Einheit ist für Frankreich nicht Ziel, sondern Tatsache — ein Unterschied, der Deutschland auch 1848 von Frankreich trennen sollte. Das „In tyrannos“ der Räuber wird bei den Deutschen abgelenkt zum Befreiungskrieg gegen den fremden Tyrannen: das Ende dieser Bahn ist der zu den Westslawen ausstrahlende völkische Freiheitsbegriff: Nation als Freiheit, als Eigenart und als Menschenrecht. Wir haben nicht den Bismarckschen Weg von diesem mit dem Liberalismus sich verbindenden Nationalgedanken zum kleindeutschen Nationalstaat nach-

zugehen; genug, die verwirklichte Einheit dieses auf der Macht des alten Beamtentums, des Heeres, aber zugleich auf dem national gesinnten, lesenden und besitzenden Bürgertum ruhenden Nationalstaats gibt den Deutschen des Reiches von 1871 bis 1918 jenen Nationalstaatsgedanken frei, dem sich das Nationale so von selbst versteht wie das Moralische und das Humane. Dieses gute nationale Gewissen konnte von 1914 bis 1918 die höchsten Opfer fordern und bringen und das Jahr 1914 erleben lassen als wäre 1813. Dann aber, als wollte die Geschichte auf ihrem Ritt nach vorwärts eine Volte schlagen, war der zweite Weltkrieg von 1939, der nichts und niemand mehr schonte, doch das größte Gegenteil von 1813, nämlich wieder ein Kabinettskrieg. Nach totalem Kabinettskrieg und nach totaler Volksniederlage lesen wir die Deutschen Geschichten, die vor 1914 und nach 1918 konzipiert und bis an die Schwelle unserer Gegenwart neu aufgelegt worden sind, schon deshalb mit anderen Augen, weil der Krieg als Verteidigung und Erfüllung des nationalen Daseins an die äußerste Grenze dessen geschoben ist, was der Mensch erträgt und seinen Mitmenschen zumutet. Ich meine Werke von hohem Rang wie die vielgelesene Deutsche Geschichte eines unserer gelehrtesten deutschen Historiker, Dietrich Schäfer, wie seines letzten ihn verfeinernden Nachfolgers Johannes Haller. Wir lesen in Dietrich Schäfers Werk, das 1910 zum erstenmal, 1932 zum zehntenmal herausgegeben worden ist und aus dem somit meine Generation in der Jugend Deutsche Geschichte lernte: das Prinzip der Geschichte sei Macht, nichts als nationale Macht, und spüren in diesem ewig wiederholten Leitmotiv den unermüdlichen Kampf Schäfers und seiner zahlreichen Gesinnungsgenossen gegen die Kulturgeschichtsschreibung Karl Lamprechts und Eberhard Gotheins. Die Lehre von der Geschichte als „Machtgeschichte“ hat gewiß nicht unrecht; im Gegenteil, sie ist eine wirkliche „Lehre“ aus der Geschichte. Aber sie beantwortet nicht mehr unsere Frage an die Geschichte. Denn wir fühlen in dieser Geschichte als einer Geschichte der Macht nicht so sehr die unbestreitbare historische Erfahrung, als die Verdünnung der humanitären Basis, auf der sie ruht. Diese Erfahrung ist nicht

gegen einen starken Widerstand in der Seele des Verfassers gewonnen. Schäfers Deutsche Geschichte ist zugleich verdünnt und vergrößert gegen den Meister Heinrich von Treitschke, der alles getan hat, um sich der Welt als einen Vertreter des nationalen Machtgedankens im Bewußtsein zu erhalten, und dessen Deutsche Geschichte, politisch gemeint, doch überquillt von kulturhistorischem Reichtum und die, deutsch-national konzipiert, Preußen als deutsche Macht in Droysens Gefolgschaft preisend, Österreich als undeutsche Macht verdammend, doch gefüllt ist von idealistischer, ja weltbürgerlicher Tradition. Ein gewiß unverdächtig Zeuge, der Führer des Alldeutschen Verbandes und Verfasser einer unter dem Pseudonym „Einhart“ weit verbreiteten und von Dietrich Schäfer begutachteten Deutschen Geschichte schildert an sich selbst den Vorgang geistiger Verschlechterung der nationalen Idee. Es sei, als er sich in den achtziger Jahren als junger Student in Berlin der antisemitischen Bewegung angeschlossen hatte, auf sein Verhältnis zu seinen Eltern ein Schatten gefallen. „Man muß bedenken“, schreibt Heinrich Class in seinen Lebenserinnerungen, „daß drei Worte über dem Denken und Trachten von Häusern wie dem unsrigen standen: Patriotismus, Toleranz, Humanität.“ Und er fährt, nachdem er jene drei Worte als Fremdworte bezeichnet hat, seiner Jugendentwicklung zustimmend, fort: „Wir Jungen waren fortgeschritten: wir waren national schlechthin.“ Aber dieses allein, die Verdünnung des Menschlichen und die Vergrößerung des Nationalen, ist nicht der einzige und nicht der entscheidende Anstoß, den wir nehmen. Was wir meinen, erläutern wir am kürzesten an einem in Schäfers Sinne geschriebenen massenhaft gelesenen Buche der Vor- und Nachkriegszeit: „Der deutsche Gedanke in der Welt“, geschrieben von dem Weltkenner Paul Rohrbach. Es wäre unrichtig, dieses massive Plädoyer für deutsche See- und Weltgeltung seiner Absicht nach materialistisch zu nennen. Rohrbach bekennt sich ausdrücklich zu einer idealistischen Auffassung der Geschichte. So sehr bei ihm, wie übrigens auch bei Dietrich Schäfer, die Beziehung von Bevölkerungszahl und Raum sich immer wieder in den Vordergrund der Betrachtung

drängt, begreiflich genug bei einer Generation, welcher die rapide Volksvermehrung des neunzehnten Jahrhunderts als ein Vorgang vor Augen stand, welcher der Zeit ihrer Väter noch fremd gewesen war, so unberechtigt die von Rohrbach vorgenommene und erst von Johannes Haller energisch abgewiesene Gleichung von Deutschen und Germanen ist, so monoton beide Schriftsteller das Motiv von Niederländern und Flamen, von Schweizern und Österreichern wiederholen, die in Verkleinerung des alten Reiches dem deutschen Volkstum verlorengegangen seien, als hätten Niederländer und Schweizer keine eigene, aus sich selbst verstehbare Geschichte, so führt doch Rohrbach die Massen seiner Leser nicht zu einem bloßen Vitalismus und redet nicht geradezu vom Recht des Volksdrucks oder vom Recht des Stärkeren, von Lebensraum oder Rasse. Der Rassengedanke klingt bei ihm und seiner Generation höchstens mit in dem noch unerschütterten Glauben an das Herrenrecht des weißen Mannes — schon dieser Glaube freilich würde uns, den durch zwei Weltkriege Belehrteten, das Buch verstaubt erscheinen lassen. Aber was sind denn die Ideale, auf welche Rohrbach und seine Leser den Sinn und Auftrag der deutschen Geschichte gründen? Diese Ideale sind nichts als der Deutsche Gedanke selbst. Das Bild von der deutschen Geschichte gerät damit in einen heillosen Zirkel. Es wird in der Absicht entworfen, das Recht der Deutschen als des verspäteten Kolonialvolks an der Verteilung der Welt anzumelden, und gründet dieses Recht nicht auf Freiheit oder Gesittung, nicht einmal auf Geibels Glauben an Deutschlands Beruf, sondern auf den unübersetzbaren Deutschen Gedanken. Der Deutsche Gedanke aber ist die Summe der deutschen Kultur in ausgesprochen historischer Fassung von Walther von der Vogelweide über Luther, Bach, Goethe zu den wissenschaftlichen Leistungen der Gegenwart. Rohrbach meint von Idealen zu sprechen, nennt den Deutschen Gedanken als Rechtfertigung dafür, daß die Deutschen sich nachträglich in die Weltverteilung einschalten, spricht in Wirklichkeit nur von Leistungen und macht schon durch dieses Wort den Deutschen Gedanken zu etwas Materiellem. Dieser Gedanke nämlich ist ein fester Besitz. Es wird

nicht gefragt, was der deutsche Geist sein oder tun solle, oder auch nur, ob er bedroht sei, gemehrt oder neu erworben werden müsse, sondern es werden Vorschläge dafür gemacht, wie der deutsche Geist als eine feste Größe eingesetzt werden solle im Wettkampf der weißen Völker, besonders im Wettstreit gegen England. Der Deutsche Gedanke in der Welt ist also ein Potential. Wie einfach und selbstsicher war der Entwurf einer Deutschen Geschichte, der aufbauen konnte auf dem Satze: „Unsere Arbeit, unsere Wissenschaft und unsere Rüstung sind die drei wahrhaft großen Dinge, die wir besitzen.“ Wie einfach und selbstsicher, und wie vergangen. Wer wollte noch von der Wissenschaft, und wäre sie die beste der Welt, sagen, daß er sie „besitze“. Der Blick auf Rohrbachs Deutschen Gedanken, und wir könnten aus der Vulgata der Leser von Treitschkes Deutscher Geschichte gewiß andere und ähnliche Beispiele greifen, führt aber auch auf die andere Seite unserer Überlegung, auf die Relativierung der Humanität. Die Geschichte der Humanität ist hier nicht vorzutragen. Sie ist deshalb so undurchsichtig, weil in ihr seit dem achtzehnten Jahrhundert sich gewissermaßen zwei Ströme begegnen. Der eine ist der Strom des Abbaus, mit dem zu grausiger Wirklichkeit gewordenen Motto von Grillparzer: „Von der Humanität über die Nationalität zur Bestialität.“ Die moderne Nation entzog sich der Bändigung des Machttriebes, welche dem Staate zumal in der Theorie und Praxis des europäischen Gleichgewichts auferlegt worden war. Aber so wahr es ist, daß die „Dämonie der Macht“ mit den Urkräften nationaler Instinkte über die Menschen kam, so wahr ist auf der anderen Seite, daß auch das vornationale Zeitalter der Fürstenstaaten seine Nachtseiten, seine unhumanen Gewalten gekannt hat: die Bastille und den Hohen Asperg, Wohnungselend und Hunger der „Ungewaschenen“, Prügelerziehung und Ungleichheit vor dem Gesetze, Gefühllosigkeit für die Leiden der Armen, Hilflosigkeit der unversicherten Kranken. Die Nation, dieses Ding, das sich zum Dämon hat aufschwingen können, ist im Zeichen der Humanität geboren, der Gleichheit vor dem Gesetze, der Liebe Fröbels zum Kinde. Der Rechtsstaat nicht nur, sondern

auch der moderne Sozialstaat ist zugleich der Nationalstaat des neunzehnten Jahrhunderts. Die moderne Naturwissenschaft tötet und heilt, Krankenhäuser und Gefängnisse sagen in verschiedener Sprache: wir sind grausamer geworden und zugleich sorgfältiger mit dem menschlichen Leid. Solche Gedanken sind heute trivial, aber sie lagen denen fern, die ohne die Erfahrungen der beiden Weltkriege Deutsche Geschichte geschrieben haben — sie müssen dem naheliegen, der heute eine Deutsche Geschichte entwirft. Diese Deutsche Geschichte wird nicht mehr über die Unsummen menschlichen Leides mit der Erzählung von Erfolgen hinweggehen können, des Leides, das alle Geschichte verbraucht und verschwendet. Für die älteren Historiker war die Humanität eine feste Größe, so fest und so ehrlich gemeint wie ihre Ehre, ihre Pflicht, ihre Moral und ihre Ehe. Aber freilich eine Größe so fest, so selbstverständlich, daß man nicht mehr von ihr sprach und sie schließlich vergaß. Wenn Bismarck anlässlich des türkisch-russischen Konflikts von 1877 von England nur Humanitätsphrasen erwartete, so war das noch nicht eine Abwertung der Humanität, sondern eine Abweisung der Phrase. Aber einmal formte sich, ich weiß nicht in welchem Munde, das häßliche Wort von der Humanitätsduselei. Dieses entrüstet sich nicht mehr über eine Haltung, welche die Humanität mißbraucht, sondern es ironisiert die Humanität selbst: Humanität ist Duselei. Aber noch immer verstand sich dem beginnenden zwanzigsten Jahrhundert die Humanität von selbst: unser Jahrhundert wollte zwar nicht mehr die Humanität wie das achtzehnte Jahrhundert, aber es war ihrer sicher, weil die Kriege, die Revolutionen und die sozialen Zustände des neunzehnten Jahrhunderts für das kurze Gedächtnis der Menschen noch nicht grausam genug waren, um sie an Menschheitskatastrophen glauben zu lassen.

Was soll das alles für den Entwurf einer Deutschen Geschichte bedeuten? Wir sehen das sogleich, wenn wir anerkennen, daß die letzten Erschütterungen der Humanität eben dieser Humanität einen neuen Stellenwert in der historischen Rechnung gegeben haben. Nachdem die Humanitäts-idee den Abstieg vom achtzehnten zum zwanzigsten Jahr-

hundert vollendet, nachdem sie im Nationalismus der letzten Jahrhunderthälfte ihre äußerste Verdünnung erfahren hatte, ist sie in dem Urteil des die Geschichte betrachtenden Historikers in einem neuen Anstieg, erfährt sie eine neue Verdichtung. Denn was das neunzehnte Jahrhundert sich trotz den grausamen Erschütterungen von den Befreiungskriegen über Krimkrieg und italienischen Krieg, amerikanischen Sezessionskrieg und Einigungskriege, trotz Pauperismus und Revolution nicht vorstellen konnte, und was nicht einmal der erste Weltkrieg im Bewußtsein der Vielen klargemacht hat, ist uns geschehen: die Begegnung mit dem Unmenschlichen. Die Martyrien der frühen Christenheit sind aus dem Legendar getreten; die Bartholomäusnacht hat das Geschichtsbuch verlassen; der Grèveplatz rötet sich vom alten Blut. Neue Märtyrer, statt Hugenottenmorden Säuberungen; statt der Guillotine gräßliche und schändliche Dämpfe. Der Genosse Rubaschow, der ohne Mitleid die abweichenden Genossen liquidiert hat, sitzt im Gefängnis, für Verhör, Geständnis und Tod bestimmt. Seine Klopfeichen verbinden ihn mit dem ebenfalls todgeweihten reaktionären Todfeind. Sollte der Entwurf einer Deutschen Geschichte in der unbewußten und unbedachten Pragmatik eines Entwicklungszusammenhanges an solchen Erfahrungen eines Arthur Köstler vorbeigehen, vorbeihören an den Worten von Helmut Gollwitzer: „Man muß bis zu den Bildern der Antike zurückgehen, zu der bleiernen Trauer . . . die über den Elendszügen unterworfenener Völkerschaften, die in die Sklaverei getrieben wurden, lag, um einen Vergleich zu haben für die Fracht von Niedergeschlagenheit und dumpfer Angst, von hohlem Stoizismus und innerster Erschütterung, die hier nach Rußland rollte. Was war Deutschland, was war der Staat, was war das Reich (ich füge hinzu: was ist die Geschichte)? — Es war eine Lüge, sobald es mehr hatte sein wollen als diese Menschen da . . .“

So ist Humanität nicht mehr der unverlierbare Besitz unserer Väter. So ist Nationalgeschichte nicht mehr die naiv den Quellen nacherzählte Deutsche Geschichte, nicht mehr eine Erzählung, die schon deswegen etwas Konventionelles an sich hat, weil ja auch die Quellen eine konventionelle, das

heißt von unseren Erfahrungen unabhängige Vorauswahl der Erzählungen geben. Sondern der Entwurf einer Deutschen Geschichte gibt auf und löst das dunkle Rätsel, von dem in dieser Aula Siegfried Kaehler sprach, als die Georgia-Augusta als erste deutsche Universität wieder die ersten Worte fand. Eine neue Deutsche Geschichte löst ihr eigenes Rätsel und tröstet die Deutschen für die Zukunft. Eine neue Deutsche Geschichte geht mit sich ins Gericht und versöhnt sich mit sich selbst. Der Historiker wache darüber, daß die Deutsche Geschichte sich nicht in unzeitgemäßer Weise und in begreiflicher Reaktion auf erlittenes Unrecht und erlittene grausame Rache über sich selbst beruhigt.

Schon erscheinen wieder Deutsche Geschichten von denen und für die, welche nichts gelernt haben und vieles zu vergessen wünschen; pseudonym in dem biedereren Gewande des gekränkten Patrioten oder mit dem offenen Namen äußerster und überraschend gern beklatschter Frechheit behaupten sie, sich um Europa Sorgen zu machen. In Wahrheit appellieren sie an die in einem geschlagenen und zerteilten, in einem verbitterten und durch ungerechte Verteilung der Schicksalslose zerklüfteten, zugleich aber durch einen wunderartigen Wirtschaftsaufstieg unbedacht werdenden Volke vorhandenen Gärungsstoffe, sie nähren unsere Vergeßlichkeit und unser Rechtfertigungsstreben. Sie bestärken die Ressentiments durch viele einzelne Richtigkeiten besonders der neuesten Geschichte, statt das deutsche Selbstbewußtsein durch die ganze Wahrheit zu klären. Aus dem edlen Spruch: „Eines Mannes Rede ist keines Mannes Rede“ machen sie ein Alibi. Sie rechnen, den Moralismus der Sieger überbietend, fremde Verbrechen gegen die eigenen auf. Aus der Masse des Überlieferten wählen sie Richtiges, und durch die Auswahl, mag sie auch guten Glaubens geschehen, wird es falsch. Sie warnen uns damit vor der Gefährlichkeit aller pragmatischen Erzählung. Gewiß, eine Deutsche Geschichte wird den Mut zur Erzählung finden müssen. Aber die Kunst der Erzählung, die viel geforderte und oft mißbrauchte literarische Kunst des Historikers, ist nichts anderes als die Fähigkeit, das Richtige zu erzählen, nämlich das Erzählenswerte auszufinden: mit ihr stellt sich

die Schönheit der Sprache ein, während falsche Auswahl des Erzählten die Sprache ihren Dienst versagen läßt. Eine solche neue Deutsche Geschichte zieht also die Schönheit ihrer Sprache, ihre Einfachheit und ihre Wirkung daraus, daß sie die Erfahrungen unserer Generation verarbeitet und so zu den Dokumenten der Vergangenheit das Erlebnis der Gegenwart als Wahrheitsquelle fließen läßt. Wir wissen noch nicht, was die Nation in der Zukunft übernationaler Machtgebilde für eine Bedeutung haben, welchen Rang nationale Geschichtschreibung einst einnehmen wird. Solange es aber ein deutsches Volk gibt, solange die Deutschen ein deutsches Volk sein wollen, brauchen sie die Aufklärung über ihre Geschichte. Unter den Ordnungsprinzipien historischer Betrachtung: den großen Sozialstrukturen im Sinne der historisch arbeitenden Kulturosoziologie, den Formen und Typen, neben den Gleichzeitigkeiten, die in einer allverbundenen Welt das Fernste sich annähern und das Fremdeste vertrauter werden lassen als manche schwäbische Kunde aus der deutschen Vergangenheit, bleibt uns doch der Zusammenhang der vaterländischen Geschichte notwendig. Bedenken wir freilich, indem wir der Kontinuität der vaterländischen Geschichte ihr Recht geben, daß der Entwurf einer Deutschen Geschichte des weltgeschichtlichen Aspektes bedarf. Solange die sowjetisch geführte Welt, allzu kurz der Osten genannt, sich nicht ändert, bleibt Deutschland, will es sich nicht utopisch neutralisieren, nur die sogenannte westliche Konzeption. So grausam eben hat die Geschichte sich vereinfacht, so simpel stehen sich Freiheit und Zwang gegenüber, daß eine so grobe, für die feinen Nuancen europäischer Geschichte allzu grobe und die Geschichtlichkeit des Ostens gleichsam abdeckende Unterscheidung wie Osten und Westen vorläufige geschichtliche Wahrheit hat gewinnen können. Diese westliche Konzeption ist für ein vereinigtes Deutschland nicht der Anschluß an Westeuropa, sondern nur der Anschluß an die westliche Welt. Der Aufgang Europas ist nicht, wie Friedrich Heer in einem klugen und tendenziösen Buche gemeint hat, der Aufgang Westeuropas, welcher die deutsche Reichsgeschichte als etwas Antieuropäisches zu überwinden

zwänge. Die Frage bleibt offen, ob Erschütterungen außerhalb Deutschlands und außerhalb Europas jene Vereinfachung der Welt in Ost und West einmal wieder aufheben werden, welche Stellung Deutschland beziehen werde, ob in der deutschen Zukunft westeuropäische Randlage oder europäische Mittellage im Sinne unserer Reichsgeschichte dominieren wird. Der Historiker kann solche Veränderungen nicht voraussehen und gar nicht beeinflussen. Aber er muß das Seine tun, daß der rechten Zukunftsentwicklung nicht das Bewußtsein der Zeitgenossen den Weg verlege und sich dabei auf eine reaktionäre, nämlich national beschönigende Geschichtschreibung berufe. Denn so oder so: die künftige Entwicklung wird übernational sein, und ich füge hinzu: wir wollen, daß sie übernational sei. Diese übernationale Zukunft wird nun aber eine leere, bloß an der Angst orientierte Zukunft sein, wenn sie nicht in ein positives Verhältnis zur Vergangenheit, und somit zur nationalen Wirklichkeit gebracht wird, wenn sie nicht, anders gewendet, mit der Kontinuität der nationalen Geschichte als mit einer Wirklichkeit rechnet. Denn so fremd Gestalten wie Otto der Große, Luther und Bismarck einander waren, sie sind verbunden in der tröstenden Tatsache der Kontinuität. Darum ist die nationale Geschichtschreibung auch im Zeitalter des in Frage gestellten Nationalstaats ein berechtigtes und notwendiges Prinzip historischer Besinnung. Dieses Prinzip aber ist selbst nicht wissenschaftlicher Natur. Es ist die Verbindung mit den Ahnen und die Liebe zu Deutschland. Nur diese Liebe zu Deutschland läßt Deutschland definieren und erkennen: Deutschland ist das jetzt geliebte, in der Vergangenheit wiedergefundene Land, es ist selbst die Vergangenheit, die das in der Gegenwart geliebte Land zu dem gemacht hat, was es ist. Nicht die Konzeption, sondern die Durchführung einer Deutschen Geschichte ist eine wissenschaftliche Angelegenheit. Die Maßstäbe für die Beurteilung der deutschen Vergangenheit sind die selben wie die Leitsterne gegenwärtigen und zukünftigen Verhaltens. Ich nenne sie Geduld und Gerechtigkeit.

Die Geduld mit den anderen Nationen fragt, was ihnen zugemutet werden konnte, denn diese Geduld hat ein ge-

schärftes Gefühl dafür bekommen, wo nationale Wünsche in die Gefahrzone des Krieges eingehen, eines Krieges, der nach unseren Erfahrungen nicht mehr lokalisiert werden kann und ein Weltkrieg sein wird. Geduld mit der eigenen Nation sieht davon ab, im Sinne von Treitschke und Johannes Haller die Deutsche Geschichte immer wieder als die Geschichte der deutschen Nationalfehler zu schreiben. Nicht aus dem Nachweis von Nationalfehlern lernen wir, wenn wir überhaupt aus der Geschichte lernen, sondern indem wir unsere eigenen Erfahrungen behutsam mit der Vergangenheit verknüpfen. Ungeduld mit dem eigenen Volk führt zu fehlerhaften historischen Anschauungen. Das gilt, um ein zentrales Beispiel zu wählen, für den aus dem Gesichtspunkt des nationalen Einheitsstaats, also aus der Sehnsucht und aus der Leistung des neunzehnten Jahrhunderts erhobenen Vorwurf alter deutscher Neigung zum Partikularismus, der mit berühmt gewordenen Worten des Tacitus mit Vorliebe in die germanische Zeit zurückverfolgt wird. Partikularismus war dem Jahrhundert der Reichsgründung gewiß eine Plage. Und doch sehen wir die Deutschen Besonderungen anders als Johannes Haller in den „Epochen“: anders in der historischen Begründung, anders auch in der Bewertung. Wir können nicht mehr einfach darüber klagen, daß Torheit, Bosheit und Eigennutz der Fürsten dem Reich das Seine genommen hätten und daß seitdem schon die Auflösung des Reiches weitergegangen sei. Neuere Forschung führt uns darauf, daß die Landesherrschaft etwas anderes ist als Raub am Reiche, daß Adels Herrschaft, wenn auch von sächsischen, salischen und staufischen Kaisern gewaltig überherrscht, seit ältester Zeit den Germanen und ihren sozialen Zuständen eigen war, und daß Deutschland der Bildung neuer Adels Herrschaft seit dem frühen Mittelalter günstigen Boden bot, nämlich einen kolonialen Untergrund. Denn was war dieses Deutschland anderes als das östliche Kolonialvorfeld des gallo-römischen und germanischen Frankenreichs an der Loire, an der Seine und am Rhein. Deutsche Geschichte beginnt als die Geschichte eines Koloniallandes, als Land der Rodung, wo mit Siedlungsinseln Herrschaft entstand, aber auch als die Geschichte von Stämmen, somit

als die Geschichte eines Volkes, das in einem altertümlichen Stile befangen war und befangen blieb, im Stile der Völkerwanderungszeit noch im zehnten, elften und zwölften Jahrhundert. Sein sogenannter Partikularismus ist also nur zu einem Teile mit Haller aus der Ohnmacht eines einst mächtigen Reiches zu erklären, zum andern Teil ist er, statt ein besonderer deutscher Nationalfehler zu sein, ein Stück des deutschen archaischen Stils. Dieses altertümliche Deutschland leistet, während Frankreich und Italien ihre ersten Universitäten aufblühen sehen, die zwei letzten Akte der Völkerwanderung, die Kaiserzüge nach Italien und die Kolonisation des damaligen europäischen Ostens, die Gründung des mittleren und östlichen Deutschland. Dieser „Zug nach dem Osten“ ist von deutschen Historikern von jeher mit Recht als eine der großen europäischen Leistungen Deutschlands gerühmt worden. Aber auch in der Geschichte dieser Ostbewegung können wir einer älteren Auffassung nicht mehr beistimmen, die doch aus einer Epoche begreiflich ist, in welcher der Staat sich dadurch rechtfertigte, daß er die einheitliche Nation verwirklichte, aus einer Epoche, die vom Reiche als dem deutschen Einheitsstaat her dachte: daß nämlich jene deutsche Ostbewegung sich viel herrlicher vollendet haben würde, wenn sie von einer starken Reichsgewalt getragen worden wäre. Die Geschichte der deutschen Ostkolonisation bestätigt eine solche Auffassung keineswegs und kann neben der staatlichen Ostmarkenpolitik des neunzehnten Jahrhunderts gut bestehen. Die deutsche Ostbewegung des Mittelalters war nicht eine deutschnationale Veranstaltung, sondern eine deutsche Leistung im europäischen Rahmen, eine Sickerbewegung, die eben aus dem Fehlen einer dauernden Reichsinitiative ihre Stetigkeit und ihre friedlichen Erfolge zog. So sehr uns, zumal angesichts der den Erdbraum überwindenden Technik, heutiger Partikularismus ärgert, so hat uns bittere Erfahrung eine Vorsicht im Urteil über geschichtliche Erscheinungen gelehrt. Wir übersehen nicht die gedrückte Servilität, in die zumal seit dem Dreißigjährigen Kriege der Fürstenstaat den Kleinbauern und den Spießbürger gedrückt hat, nachdem der Fürstenstaat

endgültig den Sieg über die spätmittelalterliche Bürgerkultur errungen hatte. Aber wir lesen auch mit Unglauben den Satz, daß freier, offener Sinn nur in großen gefürchteten Machtstaaten gedeihe. Es gab und gibt große gefürchtete Machtstaaten, welche den Charakter ihrer Bürger wahrlich nicht frei und stark machen.

Nach der Geduld die Gerechtigkeit. Sie wird in einer neuen Deutschen Geschichte dem eigenen Volk zugute kommen, indem sie die deutsche Vergangenheit nicht mit einer Kollektivschuld daran beladen läßt, was jüngst geschah. Sie wird fremden Nationen raten dürfen, genau zu unterscheiden, was sie ihrer Vortrefflichkeit und was sie ihrem gnädigen Geschick verdanken. Sie wird aber auch aufhören müssen, einen gewissen Hang zur Selbstbemitleidung zu nähren, durch ewige Wiederholung des besonderen geschichtlichen Unglücks der Deutschen. Wenn Unglück Jammer der Einzelnen, Hunger und Greuel, Fremdherrschaft und soziale Explosion bedeutet, so ist das bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts vorwiegend agrarische deutsche Leben nicht unglücklicher verlaufen als die Geschichte Englands unter den Rosenkriegen, in der Ungerechtigkeit und dem Elend des Frühkapitalismus, das Frankreich der Hugenottenkriege und der Schreckensherrschaft war nicht unglücklicher als die Geschichte von Fremdherrschaft und Armut Italiens, von Armut und religiöser Verfolgung Irlands. Wollten wir das wirkliche deutsche Unglück bezeichnen, so dürften wir es Verspätung nennen. Deutschland ist geteilt in verlorene und unverlorene Gebiete, in zwei Republiken und geteilt in den Gesinnungen, ja, täuschen wir uns nicht, in sehr verschiedenen Brechungen des Einheitswillens. Es hat die Einheit, die es nach dem frühen Verlust am Ende der Stauferzeit gegen andere Nationen verspätet, im späten neunzehnten Jahrhundert gewann, noch einmal verloren und ist, verspäteter denn je, darauf hingewiesen, die nationale Einheit, also eine Idee des neunzehnten Jahrhunderts, im zwanzigsten Jahrhundert noch einmal zu schaffen und der Ungunst und Gunst der internationalen Lage und seiner offenbar heute bestehenden Schlüsselstellung abzugewinnen. Es ist zugleich jener Sicherheit über

seine Tradition beraubt, die ein wollendes Volk braucht, jener Übereinkunft über die eigene Geschichte, deren jeder Entwurf einer Deutschen Geschichte bedarf. So stellt sich die bange Frage an den deutschen Historiker, ob denn die deutsche Geschichte nichts anderes sei als ein sinnloses Auf und Ab, ohne gerade Linie, ohne die Hoffnung der Stetigkeit.

Und die schlimmere Frage trifft den Historiker, ob er denn nicht von der deutschen Geschichte eine wilde Fieberkurve zeichne, bereit, jeder politischen Wendung mit einer Geschichtsrevision nachzufolgen, ob ihm die feste Wahrheitslinie nicht fehle, die jene Kurve durchschneide. Es erhebt sich, kurz gesagt, die Frage nach der Kontinuität der deutschen Geschichte, der gelebten und der geschriebenen.

Es gibt diese feste Linie, und es gibt ein festes Wissen von der deutschen Geschichte. Aber dieses Wissen muß jeweils in die Sprache der eigenen Gegenwart übersetzt werden. Wer sich dessen bewußt ist, wird auch in jeder älteren Geschichtsdarstellung bleibende Wahrheit finden. Aber menschliches Wissen ist Stückwerk und gebunden an die Bedingungen der jeweiligen Gegenwart. So wie die Geschichtswissenschaft nicht wie die Naturwissenschaften einen klaren Erkenntnisfortschritt kennt, wie die Forschung vielmehr fortschreiten muß, um nicht das Bekannte, das Feste, das Alte zu verlieren, wie Geschichtswissenschaft mehr Kampf gegen das Vergessen ist als Eroberung neuen Landes, so bedarf die Vergangenheit, um nicht zum Stoff zu ersterben, des belebenden Hauchs der jeweiligen Gegenwart. Ist dieser Hauch schwach, so entsteht die oberflächliche Geschichtsrevision, so zeichnet sich die unruhige Kurve der von Zeit und Gunst bedingten Meinungen über die Geschichte. Wird aber die Erfahrung der eigenen Gegenwart tief genommen, belebt sie den bleibenden festen Kern der deutschen Vergangenheit. Je tiefer und je radikaler das Nachdenken über die Geschichte ist, je tiefer das Erlebnis der eigenen Erschütterung geht, desto bestimmter kann die Einigung darüber gelingen, was von deutscher Geschichte dem Streit der Meinungen entzogen ist, was feststeht und was in die Geschichtsbücher der Kinder gehört. Diesen gibt die Geschichte aber nur, wenn der Historiker den

historischen Wirkungszusammenhang und den historischen Wesenszusammenhang unterscheidet. Die beiden Zusammenhänge begründen verschiedene Weisen der geschichtlichen Verbindlichkeit. Lassen Sie mich diesen Unterschied am Schluß nicht mit theoretischen Worten, sondern in historischer Anschauung zeigen. Wir werden in der deutschen Vergangenheit Bilder unseres Wesens finden und wiederfinden, abgeschlossene, nicht wiederholbare Gestalt, aber auch Wege, auf denen die Vergangenheit unmittelbar zu uns kommt. Beides, Bild und Weg, machen die deutsche Geschichte aus.

Eine Deutsche Geschichte, geschrieben aus unseren Erfahrungen, wird doch nicht von unseren Bedürfnissen her das Erzählte auswählen, sondern die geprägten Erscheinungen unserer Vergangenheit aufsuchen, Verwirklichungen und Bildner deutschen Wesens zugleich. Die größte dieser Mächte, abgeschlossen, nicht wiederholbar, nicht fortsetzbar und doch nicht abgestorben, lebend nicht im Kontinuum der politischen Entscheidungen, sondern fortlebend durch Größe, ist das alte deutsche Reich des Mittelalters: eine archaische und doch komplizierte Welt. Diese unvergeßliche erste deutsche Welt ist archaisch als unzerdachte Einigkeit von germanischem Adel und Kirche, die Welt eines germanisierten Christentums. In dieser bodengebundenen, schutzgebende Herrschaft über Land und Leute übenden Adelswelt herrscht Einigkeit wie von Adel und Kirche, so auch Einklang von Adel des Blutes und Adel des Geistes: daraus rechtfertigen sich das dem Adel ausgelieferte Bistum und die adligen Klöster und Stifter. Diese altertümliche Einigkeit übersetzt das germanische Königsheil in die kirchlich bekräftigte Heiligkeit des Königs. Aber die archaische Adelswelt der deutschen Frühzeit ist auch eine komplizierte Welt, gebrochen als fränkisches Reichserbe mit Großkönigtum, Kaisertum und Amtsgedanken, noch mehr kompliziert durch die Neubildung alter Stammesgewalten, welche dem Anfang der Deutschen Geschichte und seinen Stufen — 843 — 887 — 911 — vorausgeht. So bringt schon die erste deutsche Zeit die ersten deutschen Dualismen hervor, denen noch so viele folgen sollten: König und Adel, „Königshaus und Stämme“. Verwandelt und

doch verwandt, durch neue Gründe entbunden und doch aus den Anfängen begreiflich, werden sich diese Dualismen fortsetzen bis in unsere Gegenwart. Wo der hohe Adel Landesherrschaft bildet, wird er niederen Adel, Kirchen und Bürger als Wahrer ihrer alten Rechte sich gegenüber sehen: Landesherr und Stände. Wo der Kaiser verliert und die Reichsstände gewinnen, bilden Kaiser und Reich sowohl Zweiheit wie Einheit. Dieser Dualismus von Kaiser und Reich wird vom sechzehnten Jahrhundert bis in Goethes Lebensjahre auch heißen: Monarchie und Libertät. Kaiser und Reich werden, seitdem das Haus Habsburg den Kaiser stellt, sich um so deutlicher scheiden; die österreichische Großmachtstellung in Europa seit den Kaisern Leopold und Joseph dem Ersten wird aus dem alten Dualismus die neue Zweiheit von Österreich und Reich hervorbringen. Als dann der revolutionäre Aufstieg des preußischen Staates aus dem Gewirr der Libertäten die zweite deutsche Großmacht schuf, verwandelte sich die Spannungszweiheit von Kaiser und Reich in den Dualismus, ja zur Zeit Friedrichs des Großen, in die Feindschaft Preußens und Österreichs und in das Gesetz der deutschen Einigung im neunzehnten Jahrhundert. Diese selbst, auch im kleindeutschen Rahmen Dynastien und Stämme schonend, vermacht den deutschen Republiken von 1919 und 1950 den Dualismus von Reich und Ländern, Bund und Ländern, Unitarismus und Föderalismus. Längst haben wir uns hinaustragen lassen über eine Zweiheit des alten Reichs: Kaiser und Papst. Sie ist nicht nur ein Erbe der alten archaischen deutschen Welt, sondern verkündet weit voraus deren langsames, doch unabwendbares Ende. Denn jene Welt unserer Kaiser war nicht nur altertümlich und kompliziert, sondern auch bedroht. Jugendfrische und Todesweihe weht aus unserm zehnten, aus unserm elften Jahrhundert. Wie alles Adlige bedroht ist, weil es sich zuletzt nicht rechtfertigt aus dem Nehmen und Geben der Kausalitäten, sondern aus einer besonderen Art zu sein, so schwebte über der deutschen Adelswelt das Schwert der kirchlichen Ratio, einer reineren Religion, welche dem Adel des Blutes, der Einheit von Recht und Macht, von Anspruch und Ehre, den Adel

des Geistes entgegensetzte, der dem Tüchtigen gehört, dem Guten, dem Klugen, dem Frommen. Die Kirchenreform, in Wahrheit eine neue Religion, war eine der Schöpferinnen des modernen Europa, die unser Deutschland, weil es mit dem Kaisertum beladen war, um so schwerer traf. Bald gewannen neue Mächte als Zuflucht und Stütze des neuen Papsttums vor Deutschland den Wettlauf der Zeit: das französische Königtum und das italienische Bürgertum. Die Stauferzeit, bei allem Glanz schon eine restaurative Epoche, begründete im Festhalten des alten König- und Kaisergedankens jene Entfremdung Deutschlands in Europa, jenen deutschen Nonkonformismus mit den jeweils geltenden Ideen, welche die deutsche Geschichte bis heute belasten. Und als dürfte an dieser deutschen Geschichte von nun an nichts mehr einfach, nichts mehr leicht begreiflich sein, als wollte diese deutsche Geschichte unsern Nachbarn und ihren Historikern fortan nur mehr unlösbare Rätsel aufgeben, bildete schon das elfte Jahrhundert eine erstaunliche Koalition: den Bund von Fürstentum und Reformpapsttum, der Heinrich den Vierten nach Canossa trieb. Die älteste Schicht des deutschen Lebens, der von dem Königtum überherrschte Adel mit seinen Wäldern, Äckern und Burgen verband sich mit dem Revolutionär des elften Jahrhunderts, mit Papst Gregor dem Siebenten. Halb neu und halb alt krankte inmitten der ungleichen Feinde das Reich. Aber, auch dies ist ein entscheidender Strich im Entwurf einer Deutschen Geschichte, das Reich krankte lang und konnte nicht sterben. Es gab der zweiten deutschen Welt seit dem dreizehnten Jahrhundert und endlich bis an die Schwelle des neunzehnten Jahrhunderts Brief und Siegel. Nicht an ihm vollzogen sich die großen sozialen Umwälzungen seit dem dreizehnten Jahrhundert. Die neuen Mächte: der Landesstaat, das Rittertum, die Bürgerstädte gruben sich in den deutschen Boden ein. Die krause Welt entstand, zu deren Bewältigung ein Napoleon nicht ausreichte und deren Reste noch in unserm Jahrhundert leben. Noch einmal: Partikularismus, Kleinstaaterei, dumpfe Verhältnisse. Aber kein Entwurf einer Deutschen Geschichte kann noch allein von den Wertungen ausgehen, welche dem

Jahrhundert der deutschen Einigungsbewegung gewiß erlaubt waren. Diese alte Welt schuf doch auch Räume, frei vom Staat, wo die Menschen freies Denken oder doch freies Fühlen bewahrten und sich nicht leicht vor dem Huf des fürstlichen Rosses beugten. Wie dürftig klingt das Wort Partikularismus auf den weiten Marktplätzen der Hansestädte, wie verhallen unsere Urteile auf den breiten Gassen der Fuggerischen Weltstadt Augsburg, auf den Wellen des Bodensees zwischen Lindau und Konstanz und im Bauern- und Bürgerland der Schweiz, und die morbide Geschichte der Frankfurter Reichsfreiheit, aus welcher der kleine Goethe Heimatgeschichte zog wie aus der Bibel die Weltgeschichte, war 1866 noch lebendig genug, um sich bitter zu beklagen. Die Last des Reichs, edel und schwer getragen, tröstete den Reichsfreiherrn vom Stein und war doch verhängnisvoll in all ihren romantisierenden Erneuerungen, Entartungen und Übertreibungen. Dieses langlebige Reich lag schwer auf der deutschen Geschichte, die in Luther ihr zweites Cluny erlebte: denn zweimal durchlitt Deutschland in der ersten Front die Erneuerungen der Religion. Jetzt, im sechzehnten Jahrhundert, ist das alte Reich verbunden mit dem neuen Staat Machiavellis, Deutschland ein Stein im Weltspiel Karls des Fünften gegen Frankreich, aber auch ein Stein auf dem Wege der alt-neuen Reichs- und Kirchenidee dieses fremdländischen Kaisers. Deutschland bereitete sich darauf vor, im Kampf der Häuser Bourbon und Habsburg das Schlachtfeld Europas zu werden. Im Dreißigjährigen Kriege zogen die Feindschaften des Glaubens, die von Deutschland ausgegangen waren, Schweden und Franzosen an, zugleich aber kamen die religiösen und die politischen Fronten wie schon im sechzehnten Jahrhundert nicht überein, das Frankreich eines Kardinals hilft den deutschen Protestanten, stets droht die alte österreichisch-bayerische Feindschaft die katholische Front zu sprengen, der Führer einer geläuterten Libertät, der katholische Wallenstein, fällt unter dem geheimen Gericht des katholischen Kaisers. Deutschland ist, was es seit dem Beginn des dreizehnten Jahrhunderts geworden war, Objekt der europäischen Politik, Opfer des spanisch-französischen Gegensatzes, Ziel der

französischen Eroberung, Objekt britischer Gleichgewichtspolitik, Einwirkungsgebiet der französischen Revolution, Eroberung Napoleons, aber auch Opfer neuer Reaktion und Mittelpunkt eines neuen Gleichgewichts 1815. Aber damals war es schon fünfzig Jahre her, seitdem man auch in Frankfurt fritzisch gesinnt sein konnte. Und es sollte die Frage an das neunzehnte und zwanzigste Jahrhundert werden, in welchem Grade das deutsche Schicksal an Aufstieg und Bestand Preußens gebunden werde, wie weit deutsche Geschichte preußische Geschichte sein würde, bis zu welchem Grade Deutschland Preußen ertragen wollte.

Wir haben davon nicht zu erzählen. Aber das preußische Problem gäbe allerdings Gelegenheit deutlich zu sagen, was wir vom neuen Entwurf einer Deutschen Geschichte erwarten. Nach dem Ende des im neunzehnten Jahrhundert von Preußen geeinigten Deutschen Reichs hat sich alter Streit um Preußen erst recht erhoben, hat sich in Deutschland und im Auslande alter Preußenhaß keine Hemmungen mehr auferlegt. Den Gegnern wird die merkwürdige Verteidigung der „Ehre Preußens“ nicht den Widerpart halten können, die Hans Joachim Schoeps auf die abseitigen Gestalten der Brüder Gerlach, auf die von Bismarck widerlegte Antiquität des konservativen Kreises um Friedrich Wilhelm IV. hat gründen wollen. Wohl aber wird die preußische Geschichte unter unsere eigenen Erfahrungen gestellt werden müssen: was gilt nun, das Preußen Görings oder das Preußen Becks? Das ist nicht eine Frage, die der denkende Historiker stellt, aber es ist eine Frage, die ihm von dem ungeklärten Bewußtsein der Nation gestellt wird. Wo ist Preußen: im Gehorsam oder im Hochverrat des 20. Juli? Gewiß ist Preußen in den Gewissensqualen der Männer und Frauen jenes Tages. Es besteht in seiner gegensätzlichen Vielfalt, in dem Gegensatz, der schon Friedrich Wilhelm I. durchschnitt, von Pflicht und Geistverachtung, in den Gegensätzen von Tradition und Wandlungsfähigkeit, in den Reformern von 1807 und in der Abneigung Yorcks von Wartenburg gegen sie. So wird das Problem Preußen die große Gelegenheit sein, um in einer neuen Deutschen Geschichte versöhnende Gerechtigkeit zu

üben. Diese Gerechtigkeit wird das preußische Rätsel stehen lassen, aber sie wird, mit Heinrich Heffer zu sprechen, das fortschrittliche, das liberalgesinnte Junkertum besonders Ostpreußens nicht vergessen lassen. Sie wird damit eben zeigen, daß Geschichtschreibung im letzten Grunde Versöhnung ist. Nicht die Versöhnung durch einen positivistischen Relativismus, wohl aber die Gerechtigkeit dessen, der das Glück genießt, vom Rathause zu kommen.

So können wir andeuten, wie ein neuer Entwurf einer Deutschen Geschichte Gegenwart und Zukunft verstehbar machen sollte, so wie von jeher Geschichtschreibung den Zusammenhang der Dinge in der gerichteten Zeit dargelegt hat: Kontinuität. Wie sie aber zugleich von diesem Zusammenhang abzusehen habe, um den Deutschen der jeweiligen Gegenwart die großen Bilder der Vergangenheit zu bewahren: Diskontinuität, doch verbindliches Erbe, nach den Worten, die Wolfram von den Steinen seiner Geschichte Notkers des Deutschen voranstellt: „Die frühmittelalterliche Welt . . . ist . . . eine verdeckte Schicht unserer Seele . . . Nicht aus der Gegenwart fliehen will die Geschichte, wenn man sie recht versteht, und auch nicht der Gegenwart schmeicheln, sondern sie reicher machen; ihr geben, was sie nicht hat.“

So vieles ist vergangen, so vieles hat die Gegenwart nicht mehr. Dies führt uns zu einem neuen, und zu einem letzten Gedanken. Von jeher wußte die historische Betrachtung der Welt von der Vergänglichkeit der Dinge — es wäre eine Frage für sich, seit wann die Historie von dieser Einsicht lebt. Aber auch hier hat unsere Zeit zwar nicht eine neue, aber eine unvergleichlich heftige Erfahrung gemacht: daß jede geschichtliche Tat unter dem Verhängnis steht, daß sich der Mensch, aber nicht die Geschichte der Gnade öffnen kann. Kein christlicher Staat, kein Tausendjähriges Reich, kein weltlicher Chiliasmus verfährt. Wie unserer Welt die Naivität des Nationalen und des Humanen verloren ist, so verloren wir auch das naive Verhältnis zur Zeit: das früheren Epochen eigene Bewußtsein, wenn nicht am Ende, an dem Punkte der Vollendung, so doch auf dem Wege zu einer dauernden Ordnung zu sein, ist uns verloren. Uns ist die

Zukunft so unendlich geworden wie die Vergangenheit. Nur der Leninismus-Stalinismus kennt die Zuversicht des weltlichen Chiliasmus. Hier geht die Geschichte ihren sicheren Schritt, den Schritt des Unfehlbaren, dem mit der Fehlbarkeit der Geschichte auch das Verhängnis fehlt, der zugleich die äußerste Konsequenz des Historismus ist, die endgültig historisierte Welt, der jede geschichtliche Erscheinung nichts anderes als eine Stufe in der Treppe des Fortschritts. Da die Geschichte fortschrittlich ist, kommen Störungen nur von Verbrechern, und die Zuversicht der geschehenden Geschichte braucht das Verhör, das Geständnis, die Reue und den Schauprozeß. Alle irdischen Paradiese waten im Blut, und nicht Luther, sondern Karlstadt und Thomas Münzer sind die Helden einer marxistischen Reformationsgeschichte. Das extreme Gegenteil einer solchen historisierten Historie ist, was ich nun nennen will: die Melancholie des Täters.

Auch sie ist alten Zeiten nicht fremd. Wissen die kraftgeblähten und doch leidvollen adligen Figuren des Naumburger Westchors etwas von der Zerbrechlichkeit der staufischen Welt? Daß seine Welt zerbrechlich war, wußte Bismarck: er sah im Traum die Landkarte Deutschlands verfaulen und abblättern, er war bereit, seine eigene Reichsverfassung wieder aufzulösen, und erwog den Gedanken, daß seine Söhne als Republikaner leben würden. Zwischen der größeren Naivität der amerikanischen Weltmacht und der chiliastischen Zuversicht der Sowjets ist uns Europäern und zumal uns Deutschen jene Melancholie zu einer historischen Altersweisheit geworden. Die deutsche Geschichte bleibt letzten Endes doch das große Rätsel. Hängt sich eine solche Historie nicht wie ein Bleigewicht an das Handeln für die Nation? Ich glaube nicht, sondern meine, daß Klarheit über unsere seelische Lage uns stärkt, krampfhaftige Naivität zu Schwäche und Barbarei führt. Denn dieses ist zu beachten: die geschehende Geschichte und die gewußte Geschichte sind nicht getrennte, aber verschiedene Bereiche. Hier erhebt sich die große Frage, ob der Deutsche aus einer Deutschen Geschichte werde lernen können — endlich lernen, hört man gerne sagen. Hier wird Jacob Burckhardts Wort zu hören sein, daß die Geschichte

den Menschen nicht klug für ein andermal, sondern weise für immer mache. Aber mißbrauchen wir das edle Wort nicht dazu, einer berechtigten Forderung zu entgehen. Wenn das, was heute gesagt werden durfte, einigermaßen verfangen kann, so wird man mit mir die Frage nach Lehren der Deutschen Geschichte in bezug auf die älteren Zeiten gewiß verneinen. Das Studium der älteren deutschen Geschichte bietet nicht Lehren, sondern Weisheit, nicht Ausbildung, sondern Bildung. Diese historische Bildung tut freilich dem deutschen Volk not. Denn sie gibt ihm und seinem Bewußtsein die geschichtliche Tiefe und rettet so seine Menschlichkeit. Historische Bildung bereitet den Menschen aber auch darauf vor, historische Lehren nicht nur zu hören, sondern sie auch als solche zu verstehen, sie aufnehmen zu können, denn sie ist ja das Wissen von dem historisch Möglichen. Lehren aber gibt die Geschichte nur aus dem Erfahrungsbereich der Lebenden, aus dem Bereich einer vertrauten Welt, die bestenfalls bis in die Vatergeneration zurück verlängert werden kann. Sie aufzunehmen, nicht parteiisch, nicht reaktiv, nicht mit Wallungen und nicht mit Ressentiments ist die Aufgabe einer durch historische Bildung vorbereiteten Zeitgeschichte. Alle diese Bildung nützt nichts, wenn der eigene Irrtum und die eigene Schuld vergessen werden.

Von der Melancholie des Täters, von der Geschichte als Versöhnerin und von der Geschichte als Lehrmeisterin zur frischen Tat wußte der junge, noch unverhärtete Heinrich von Treitschke. Als wollte er auf seinem Wege zum Historiker des deutschen Nationalstaates eine Rast der Besinnung auf die edlen Kräfte machen, die noch in seiner Deutschen Geschichte unüberhörbar sich zur Geltung bringen, schrieb er im Jahre 1861 Sätze, die in der Zügelung eines starken nationalen Temperaments durch einen feinen Geist zusammenfassen, was wir mit diesem Vortrag gemeint haben:

„Aber es ist eine höchste Blüte feiner und dennoch kräftiger Bildung möglich, welche mit dem raschen Mute der Tat die überlegene Milde des Historikers verbindet. Es ist möglich, festzustehen und um sich zu schlagen in dem schweren Kampfe der Männer und dennoch das Geschehende wie ein Ge-

schehenes zu betrachten, jede Erscheinung der Zeit in ihrer Notwendigkeit zu begreifen und mit liebevollem Blicke auch unter der wunderlichsten Hülle der Torheit das liebe traute Menschenangesicht aufzusuchen. Diese zugleich tätige und betrachtende Stimmung des Geistes, welche in jedem Augenblicke reif und bereit ist, abzuschließen mit dem Leben, soll einem geistreichen Volke immer als ein Ideal vor Augen stehen.“

S. 55. — 158 Bismarck, Luther, Machiavell: vgl. jetzt den oben S. 203 genannten Aufsatz von L. v. Muralt und K. Griewank, Das Problem des christlichen Staatsmannes bei Bismarck. Erkenntnis und Glaube (Schriften der Evangelischen Forschungsakademie Ilsenburg) 11, 1953.

Entwurf einer Deutschen Geschichte

162 L. Weiland, Die Wirkungen der französischen Revolution im Fürstentum Calenberg, Rede bei der akademischen Preisverteilung am 4. Juni 1889. — 164 K. Brandi, Deutsche Geschichte, 1919, 3. Aufl. 1923. — Sammelwerke: das bewährte „Handbuch der Deutschen Geschichte“ von B. Gebhardt wird eben neu bearbeitet; das von O. Brandt (†), A. O. Meyer u. a. herausgegebene „Handbuch der Deutschen Geschichte“ ist bisher unvollständig geblieben; einbändig und abgeschlossen: P. Rassow (u. a.), Deutsche Geschichte im Überblick, 1953. — Johannes Haller, Epochen der Deutschen Geschichte, 1923. Das 56.—61. Tausend erschien 1940, die letzte, nicht mehr vom Verfasser autorisierte Auflage 1950. — 166 Otto Brunner, Land und Herrschaft, 1939, 2. Aufl. 1942; W. Schlesinger, Die Entstehung der Landesherrschaft nach mitteldeutschen Quellen 1 (1941), und neuere Arbeiten beider Autoren. — 167 R. Wittram, Das Interesse an der Geschichte. Welt als Geschichte 12 (1952). — 168 A. Weber, Abschied von der bisherigen Geschichte, 1946; Kulturgeschichte als Kulturosoziologie, 1935. — F. Meinecke, Die Entstehung des Historismus, 2. Aufl. 1946, 592 f. — 170 „... nur den Glücklichen“ siehe oben S. 197. — H. Rothfels, Zeitgeschichte als Aufgabe, Vierteljahrshäfte für Zeitgeschichte 1 (1953) 6 ff. — 172 Außereuropäische Nationalismen als „Repetitionskurs europäischer Geschichte“: H. Rothfels, Zur Krise des Nationalstaats, Vierteljahrshäfte für Zeitgeschichte 1, 147; verlorene Naivität: ebenda 145 („mit jener glücklichen Naivität der Gleichsetzung von Nationalem und Ethischem, die uns gänzlich abhanden gekommen ist“). — 175 H. Claß, Wider den Strom, 1930, S. 17. — P. Rohrbach, Der deutsche Gedanke in der Welt, 1912. Ich benutze das im ersten Weltkrieg erschienene 139.—148. (1) Tausend. — 176 Die Volksvermehrung als historisches Problem und ihre Bedeutung ist systematisch und historisch von mehreren Autoren untersucht in: Synthetische Anthropologie-Vorträge ... zusammengestellt von L. von Wiese und K. G. Specht, 1950. Die dort von P. Rassow gegebene historische Erörterung ausführlicher in: Festschrift für G. Ritter, 1950: Die Bevölkerungsvermehrung Europas und Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert. — Deutschland: E. Keyser, Bevölkerungsgeschichte Deutschlands, 3. Aufl. 1943, bes. 503 ff. — 177 „Dämonie der Macht“: G. Ritter, Die Dämonie der Macht (Neuaufgabe von: Machtstaat und Utopie, 1940), 5. Aufl. 1947; ders., Das sittliche

Problem der Macht, 1948; ders., Europa und die deutsche Frage, 1948. — Wer den Blick abwenden möchte, zwingt sich zu lesen: Augenzeugenbericht zu den Massenvergasungen, Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 1, 177ff. und neuerdings: Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße (Dokumentation von Th. Schieder u. a.), herausgegeben vom Bundesministerium für Vertriebene, 1 (1953). — 179 Rubaschow: A. Koestler, Sonnenfinsternis (Darkness at noon), 1946. — H. Gollwitzer, ... und führen, wohin du nicht willst, 1952. — 180 Deutsche Geschichte als Rätsel: S. A. Kaehler, Vom dunklen Rätsel deutscher Geschichte. Sammlung 1 (1945). — Pseudonym: Ekkehard, Deutsche Geschichte. Von Arminius bis Adenauer (Göttingen Musterschmidt 1952). Offen und zynisch: J. Fernau, Deutschland, Deutschland über alles ... Von Arminius bis Adenauer (!) (Oldenburg Stalling 1952). Eine genauere Würdigung ist hier nicht am Platze; Ansprüche der Sprache und überhaupt des Geschmacks sind an beide Bücher nicht zu stellen. — 181 F. Heer, Aufgang Europas, 1949. Überzeugender ist das zweite Werk des Verfassers: Die Tragödie des Heiligen Reiches, 1952, das die „archaischen“ Züge des Reiches gut herausarbeitet. — 191 H. J. Schoeps, Die Ehre Preußens, 1951. — 193 Bismarcks Traum: zu Lucius von Ballhausen im April 1872; L. v. B., Bismarck-Erinnerungen (1920) 22. — 194 Treitschke: Die Freiheit (1861) in: Ausgewählte Schriften 1 (1907) 36. Auf die Stelle machte mich mein Kollege W. Bußmann in Göttingen aufmerksam.



INHALT

Der Mensch in seiner Gegenwart	9
<i>Die Sammlung 1951</i>	
Über die Epochen der mittelalterlichen Geschichte	42
<i>Die Sammlung 1947</i>	
Europa und seine mittelalterliche Grundlegung	67
<i>Die Sammlung 1949</i>	
Hermann von Salza, Gründer eines Staates	87
<i>Wir Ostpreußen, h. v. G. Ipsen und D. Schreiber, Salzburg</i>	
<i>Akademischer Gemeinschaftsverlag 1950</i>	
Das Wesen des deutschen Spätmittelalters	109
<i>Archiv für Kulturgeschichte 1953</i>	
Luthers weltgeschichtliche Bedeutung	136
<i>Die Sammlung 1946</i>	
Entwurf einer Deutschen Geschichte	162
<i>Rektoratsrede vom 9. Mai 1953,</i>	
<i>gekürzt in „Die Sammlung“ 1953</i>	
Anmerkungen	197